

*Sperrfrist: DO, 14.6.2012, 18 Uhr*Karl Kardinal Lehmann
Bischof von Mainz

Der Kreuzbund - exemplarische Aufgabe einer diakonischen Kirche in der Auseinandersetzung mit Suchtgefahren

**Vortrag beim Stifterfest des Kreuzbundes im Bistum Mainz
am 14. Juni 2012 in Mainz-Bretzenheim (Bischof-Stohr-Haus)**

I.

Es ist nicht zu übersehen, dass der Begriff „Sucht“¹ heute mehr und mehr wissenschaftlich vermieden wird. In vielen Büchern, in denen man das Stichwort erwarten könnte, sucht man auch im Register vergeblich. Die Differenzierungsmöglichkeiten sind weiter fortgeschritten. Es ist verständlich, dass man ein so vielschichtiges seelisches, körperliches, psychosoziales, gesellschaftliches, kriminologisches, ethisches und juristisches Problem kaum auf einen einheitlichen Nenner bringen kann. Aber es ist wie in manchen anderen Situationen auch: Wir kennen die Unzulänglichkeit und die Grenzen der Verwendung eines Wortes, können es aber auch nicht einfach und schlechthin ersetzen. Denn das Wort hat durchaus eine gewisse Treffsicherheit. Es kommt ja von dem mittelhochdeutschen Wortstamm „siech“, was „krank“ heißt und etwa mit unserem Wort „hinsiechen“ verwandt ist. Auch das Wort „Seuche“ gehört in diesen sprachgeschichtlichen Kontext. Zunächst erfuhr das Wort Sucht in seiner Bedeutungsgeschichte eine Art Einengung: Es bezeichnet eine krankhafte Abhängigkeit von einem bestimmten Genuss- oder Rauschmittel. Heute allerdings wird „süchtig“ meist wieder weiter gefasst: es bedeutet ein übersteigertes, begieriges, geradezu versessenes Verlangen, einen übermäßig starken Hang nach etwas. Wir verwenden das Wort auch, wenn wir von fortschrittssüchtig, profitsüchtig und fernsehsüchtig reden. Im etwas allgemeineren und weiteren Sinne lässt sich sagen, dass man unter Sucht ein Verhalten versteht, in dem ein Mensch Probleme und Konflikte, Spannungen und Herausforderungen auf eine illusionäre und am Ende persönlichkeitszerstörende Weise durch Flucht in eine Scheinwelt zu „lösen“ versucht.

Es gibt in fast allen Kulturen einen Gebrauch von rauscherzeugenden Mitteln, durch die außergewöhnliche, scheinbar erweiterte Bewusstseinszustände hergestellt werden. In Zeiten der Krise und erfahrener Sinnlosigkeit gibt es eine Art von verzweifelter Sucht, vor allem in verschiedenen Formen des Rauschgiftes. In einer überzogenen Leistungsgesellschaft tritt auch eine Form der Sucht auf, in der der überforderte Mensch versucht, sich mit Aufputzmitteln „fit“ zu halten, und wenn er davon überdreht ist, sich mit Beruhigungsmitteln zu dämpfen.

¹ Zu einem ersten Begriff von „Sucht“ vgl. den gleichnamigen Artikel von Chr. Horn, in: Lexikon der Ethik, hrsg. von O. Höffe, 7. Auflage, München 2008, 303-305; vgl. auch W. Eckart, Sucht, in: Historisches Wörterbuch der Philosophie, Band 10, Basel 1998, 572-576 (Lit.).

Kennzeichnend für die Sucht ist die psychische Abhängigkeit mit einem übermächtigen Verlangen nach Zufuhr. Das durch Missbrauch vorübergehend gesteigerte Wohlbefinden wird oft von einer Phase der Depression und Niedergeschlagenheit abgelöst, die nach einer Wiederholung des Befriedigungserlebnisses verlangt.

Daraus entsteht ein nahezu auswegloser Zirkel der Sucht, der den Kranken immer mehr in die Abhängigkeit und auch in eine körperliche Erkrankung treibt. In fortgeschrittenen Phasen der Gewöhnung muss man mit einem weitgehenden Verlust der Freiwilligkeit und des Vermögens zur Selbststeuerung rechnen. Es werden immer größere Mengen gebraucht, um die gleiche Wirkung zu erzielen. Bei fehlenden entsprechenden Mitteln zeigen sich gravierende Entzugserscheinungen. Das Wohlbefinden stürzt so bald ab in die Qual des Entzugs. Selbst wenn das Suchtmittel nicht stofflich ist, sondern in einem Exzess von Tätigkeit besteht (Fernsehsucht, Spielsucht, Arbeitswut), ist die gewünschte betäubende oder anregende Wirkung nur kurzlebig, und die Rückkehr in die Realität jedes Mal bitterer als zuvor. Das Suchtmittel muss erneut eingesetzt werden, oft sogar in wachsender Dosis, um das der Realität enthobene „Wohlbefinden“ wieder herzuzaubern. Die Wiederholung erfüllt so nur das Ziel, wenn der Genuss gesteigert wird.

II.

Wir sprechen in diesem Sinne gerne von Abhängigkeit. Man muss dies genauer präzisieren. Wir alle sind abhängig, z.B. von der Atemluft, von der Nahrung, von familiärer Geborgenheit, von Freiheit. Wir haben gelernt, bei Hunger zu essen und bei Durst zu trinken. Mit der Psyche ist es nicht anders. Wir bedürfen seelischer Nahrung, um nicht innerlich wie äußerlich zu darben. Am deutlichsten zeigt sich dies in der Hungersucht, bei der die Betroffenen von Kindheit an so wenig Liebe empfangen, dass sie nicht mehr essen können, selbst wenn sie dem Tod nahe sind. Weniger dramatisch, eher schleichend und im Verborgenen entwickelt sich die Abhängigkeit von Alkohol und Drogen. Auch hier haben wir es nicht selten mit seelischen Mangelzuständen zu tun. Um psychisch nicht zu verhungern und nach außen hin den Schein von Wohlgeordnetheit zu verbreiten, wird zum Ersatz gegriffen, zum Ersatz für echte Zuwendung und Liebe.

Nun darf man es sich nicht zu einfach machen. Wir sind als endliche Menschen in vieler Hinsicht abhängig, wie eben schon gesagt worden ist. Aber es kommt darauf an, wie man diese Abhängigkeit beurteilt. Aus der falschen Vorstellung einer hochgradigen Autonomie heraus kann man jede Form von „Abhängigkeit“ vehement ablehnen, sei es, indem man sich aufbäumt und alle Beziehungen abschüttelt, oder indem man sich resignierend ihnen ausliefert. Es ist eine anthropologische Grundfrage, wie man eine solche Abhängigkeit grundsätzlich

beurteilt.² Nicht ganz unähnlich ist der Gebrauch von Ersatzmitteln. Wir müssen im Leben vielfach auf Ersatz zurückgreifen. Wir können nicht alles bekommen, was wir gerne hätten. Mancher Ersatz – man denke nur an Medikamente, aber auch an künstliche Gelenke, Organtransplantationen – hilft uns dazu, dass wir bei großen Unvollkommenheiten und Mängeln am Leben bleiben. Es gibt einfache und noch verständliche Motive, die den unmittelbaren Anlass zur Einnahme von Suchtmitteln bilden, wie z.B. Schmerzlindern, Beseitigung von Zerstörungen in Verstümmlungszuständen, Betäubung, Leistungssteigerung, Beseitigung des Gefühls innerer Leere. Der Missbrauch ist dabei schwer zu bestimmen. Das Abweichen von dem ursprünglich für den Gebrauch positiv gesetzten Zweck geschieht oft in quantitativer Hinsicht. Man gewöhnt sich so an immer mehr Mittel. Aber es gilt auch in qualitativer Hinsicht: Medikamente werden zur Hebung der Stimmung statt zur Schmerzlinderung genommen. Selbst kleinere Dosen, ausreichend lang eingenommen, können körperlich abhängig machen (vgl. Beruhigungs- und Schlafmittel). Viele Abhängigkeiten entwickeln sich langsam, z.B. Alkohol, manche freilich entstehen auch sehr rasch, wie z.B. Opiate und morphiumhaltige Schmerzmittel. Die Suchtstörungen und Suchtgefahren haben sich durch unsere gesellschaftliche Entwicklung auch verändert. Manche Stoffe sind fast überall in der Welt ständig verfügbar. Man denke an alkoholhaltige Getränke. Außerdem hat die Globalisierung der Märkte, besonders mit Drogen, zu einer kontinuierlichen Wirkstofferrhöhung geführt. Eine eigene hier nicht näher zu besprechende Form der Sucht ist die Abhängigkeit von elektronischen Kommunikationsmöglichkeiten (Internet).³

Im Blick auf die Abhängigkeit gelten folgende Merkmale: starker Wunsch oder eine Art Zwang, Substanzen, Medikamente, Alkohol oder Tabak zu konsumieren; verminderte Kontrollfähigkeit im Blick auf den Beginn, die Beendigung und die Menge des Konsums; Gebrauch mit dem Ziel, Entzugssymptome zu mildern; körperliches Entzugssyndrom; Nachweis einer Toleranz, sodass zunehmend höhere Dosen notwendig sind; eingeengtes Verhaltensmuster im Umgang mit der Substanz; fortschreitende Vernachlässigung anderer Vergnügen oder Interessen zugunsten des Konsums; anhaltender und sich steigender Konsum trotz des Nachweises eindeutig schädlicher Folgen.⁴

Der Kern des Problems liegt zunächst darin, dass die beschriebene Abhängigkeit eine Selbstschädigung darstellt, die im Extremfall zum Tode führen kann, aber auch anderen wie der Gemeinschaft überhaupt größte soziale und materielle Schäden zufügen kann.

² Vgl. R. Battegay/U. Rauchfleisch (Hg.), *Menschliche Autonomie*, Göttingen 1990; R. Funk, *Der entgrenzte Mensch*, Gütersloh 2011, 27ff., 62ff., 106ff., 139ff., 166ff.

³ Vgl. F. Schirmacher, *Payback*, München 2011; W. Bergmann/G. Hüther, *Computersüchtig*, 4. Auflage, Düsseldorf 2007.

⁴ Vgl. V. Faust, *Sucht*, in: *LThK*, 3. Auflage, IX. Band, Freiburg 2000, 1084.

III.

Nun können offenbar Anlässe und Stoffe nicht wirksam werden ohne das, was man eine „suchtöffene“ Persönlichkeit nennt, die besonders leicht und unkontrolliert auf die aktive Manipulation der Befindlichkeit durch „Drogen“ anspricht. Die schon genannte äußere Verfügbarkeit braucht auch so etwas wie eine „innere Griffnähe“, also die Bereitschaft, sich bei bestimmten Gelegenheiten der Suchtmittel zu bedienen. Süchtigkeit ist nicht nur die Gefahr einiger weniger Willensschwacher, sondern eine Gefahr des Menschen überhaupt. Oft spielen frühkindliche Schädigungen eine Rolle, durch die die Kräfte der Persönlichkeit geschwächt oder gar gelähmt werden. Dabei werden diejenigen Persönlichkeitsschichten verformt, die den Menschen ein Leben als soziales Wesen ermöglichen. Es kommt zu psychischer Instabilität mit wachsendem Verlust der Fähigkeit zu zwischenmenschlichen Bindungen, zu Intoleranz gegenüber Frustrationen, vermindertem Durchhaltevermögen, Sprunghaftigkeit, Unzuverlässigkeit, ja zu einer Verzerrung von Wertvorstellungen und nicht selten auch zur Verwahrlosung.

Das Phänomen ist deshalb auch sehr eng verbunden mit einem Realitätsverlust. Dies hängt zusammen mit einer fundamentalen Langeweile, die bereits Pascal in ihrer zerstörerischen Form analysiert hat.⁵ Es ist zugleich eine Art Flucht vor der Zeit. Der Geist verlangt nach Befriedigungen, die antizipiert werden sollen, denen die Wirklichkeit niemals zu entsprechen vermag. Die Zeit wird geradezu ausgesetzt oder vernichtet. Man gelangt in eine in sich unbewegte, ruhende Welt. Es ist eine verzehrende Sehnsucht, weil die Begier immer hinter der Erfüllung zurückbleibt und sich zu steigern versucht. So wird ein entspannender Zustand gesucht, der die ganze Umgebung immer mehr verklärt. So kommt es zum Begriff der „künstlichen Paradiese“, wie Ch. Baudelaire sie genannt hat⁶. Es ist verständlich, dass sie kaum Inhalte haben, sodass sich ein Begriff zur Beschreibung nahe legt, den Hugo Friedrich „Leere Transzendenz“ genannt hat⁷. Es ist darum auch nicht zufällig, dass es die Literaten des 19. und 20. Jahrhunderts in besonderer Weise gereizt hat, diese merkwürdige imaginäre Welt näher zu analysieren.⁸ Es sind auch bedeutende Schriftsteller, wie W. Benjamin⁹ und E. Jünger¹⁰, die durch Selbstexperimente diese merkwürdige Traumwelt zu erkunden suchten.

Man hat immer wieder auch auf die sozialpsychologischen Komponenten und die gesellschaftlichen Bedingungen hingewiesen. Der Rausch sei für den Süchtigen oft Flucht aus einer als unerträglich empfundenen Wirklichkeit. Süchtigkeit verweise als Massenphänomen auf

⁵ Vgl. B. Pascal, *Pensées*, ed. Ph. Schlier, Paris 2003, 101, 121, 151, 378.

⁶ *Die künstlichen Paradiese*, Hamburg 1964.

⁷ *Die Struktur der modernen Lyrik*. Erweiterte Neuausgabe, Hamburg 1981, 33f., 61ff. u.ö.

⁸ Vgl. zusammenfassend F. Tretter u.a., *Sucht und Literatur*, Freiburg 1989 (umfangreiche Literaturliste und zahlreiche Buchbesprechungen, bes. zum Alkohol- und Drogenproblem).

⁹ *Über Haschisch*, Frankfurt 1972.

¹⁰ *Annäherungen. Drogen und Rausch*, Stuttgart 1970; dazu M. Meyer, Ernst Jünger, München 1990, 530ff.

Defizite einer Gesellschaft insgesamt. Süchte erlaubten auf Zeit Regressionen von unerträglich gewordenen Entfremdungen in den mitmenschlichen Beziehungen zu einer Flucht vor der Wirklichkeit. Zu diesen Verlockungen gehöre auch der Konsumzwang mit der Tendenz des „Immer mehr“. Das Immer mehr, Immer weiter, Immer schneller hat eine große Anziehungskraft für alle, macht aber schließlich sehr viele Menschen krank.¹¹ Sucht kann auch durch die Suche nach einem mangellosen Leben entstehen. Die Schuld am Elend gibt der Abhängige allein der Situation, in der er sich befindet. Der Süchtige lebt nämlich oft in der Illusion, der Mensch könne sich die Güte eines mangellosen Lebens ohne Ausnahme durch die Macht des eigenen Handelns beschaffen. Alle Geduld, alles Ertragen zeitweiliger Entbehrungen, Warten auf Erfüllungen, Hinnehmen zeitweiliger Schmerzen, Umgehen mit Beeinträchtigungen und Grenzen, dies scheint man vermeiden zu können. Insofern kann auch ein falscher Fortschritts Glaube im Hintergrund mancher Süchtigkeit stehen, indem man glaubt, eines Tages alles Ungemach, alle Gefahren, alle Krankheiten von eigener Hand in Schach halten zu können. Wenn diese Annahme gesellschaftlicher Motive und Anstöße richtig ist, dann muss man auch davor warnen, bestimmte Gruppen als besondere Träger von Süchten auszugrenzen. Als Mitglieder einer bestimmten Gesellschaft tragen wir alle den krankmachenden Virus in uns. In der Tat ist massenhafte Selbstschädigung durch Süchte ein unüberhörbares Warnsignal. Dies gilt besonders dann, wenn es in einer Gesellschaft eine große Perspektivlosigkeit und auch Resignation gesellschaftlicher Gruppen gibt. Dies ist immer auch eine ernsthafte Anfrage an die geltende Wertordnung und die vorherrschende Lebenspraxis.

IV.

Es besteht kein Zweifel, dass der Suchtabhängige Hilfe braucht. Aber diese Hilfe ist nicht aufs Geratewohl zu leisten. Es muss bedacht werden, dass die Persönlichkeit des Abhängigen auf Grund seiner Krankheit Veränderungen unterliegt, die den Helfer selbst rasch hilflos machen können. Das Wesen von Abhängigkeit besteht ja gerade darin, dass der Betroffene sein Heil und seinen Halt ausschließlich im Suchtmittel und in der Gewöhnung daran zu finden meint. Alles andere, was z. B. früher wichtig war, verliert demgegenüber seine Bedeutung. Menschliche Beziehungen zerbrechen. Normen und bisher geltende Wertmaßstäbe lösen sich auf, manchmal bis zum blanken Egoismus. Fähigkeiten und Interessen verkümmern. Es ist für den Helfer sehr schwierig. Er darf wenig Erwartungen an die Betroffenen richten. Aber er könnte natürlich auch nichts verändern, wenn er die Erwartungen fast auf den Nullpunkt zurückschraubt. Es braucht ein riesiges Vertrauen in die kleinen Schritte, in Geduld und Gelassenheit. Die Abhängigkeit ist auch nicht schon besiegt, wenn kein Suchtmittel mehr eingenommen wird. Dies ist zwar ein wichtiger erster Schritt, aber Abhängigkeit ist eine über lange Zeit eingeübte psychische Fixierung, aus der erst ein sehr langsamer, zeitraubender Prozess

¹¹ Vgl. H. Rosa, Beschleunigung, Frankfurt 2005; dazu das Themenheft „Beschleunigung – Diagnose und Kritik“ der Zeitschrift Psyche 65 (2011), Heft 11 (November).

der menschlichen Wiederannäherung und der inneren Stabilisierung herausführt. Dafür müssen erst Perspektiven eröffnet werden. Sinn muss wieder gesucht und gefunden werden. Die Bewältigung der psychischen Abhängigkeit dauert meist das ganze Leben lang.

Es ist wichtig, wie man sich dem Phänomen annähert. Abhängigkeit kann zwar im Hintergrund durchaus auch nicht-verschuldete Krankheitselemente haben¹². Aber sie ist keine Erbkrankheit. Wenn in Familien über Generationen hinweg immer wieder Fälle von Abhängigkeit auftreten, dann liegt dies oft in Lerneffekten der Kinder durch die Erwachsenen begründet. Abhängigkeit ist auch nicht nur oder nicht zuerst ein moralisches Problem. Abhängige sind nicht von vornherein besser oder schlechter als andere Menschen. Der Sucht kann nicht einfach von außen abgeholfen werden, weder durch Medikamente noch durch Strafen allein oder Einschüchtern durch die Polizei. Es kommt entscheidend darauf an, durch Erziehung und Prophylaxe das Abgleiten in die Sucht zu vermeiden. Zu dieser Erziehung gehört das Leben in reifen Beziehungen, besonders in einer gelungenen Familienatmosphäre, in der auch Konflikte offen und fair ausgetragen sowie Probleme realistisch gelöst werden. Eine möglichst breite Aufklärung durch Beratungsstellen, ehrliche Diskussion und Zurückdrängen der suchtfördernden Faktoren in der Gesellschaft gehören zur Prophylaxe. Eine wahrhaftige Auseinandersetzung mit den Problemen, die an der Wurzel der Sucht stehen, sowie mit jenen Scheinbildern, die durch die Droge angestrebt werden, ist unerlässlich. Wahrhaftigkeit und Maß sind in einer solchen Auseinandersetzung, die nur personal bewältigt werden kann, unersetzlich.

Darum ist vor allem die Beratung die entscheidende Hilfe zum Wiederfinden des menschlichen Gleichgewichtes und zur Sinnerfüllung. Dies setzt erhebliche Änderungen individueller und gesellschaftlicher Einstellungen voraus. „Wir können es uns nicht leisten, Genuss, Konsum, Bequemlichkeit und materiellen Wohlstand als Hauptziel unserer Daseinsverwirklichung zu predigen und Askese gemeinhin als Lebensverneinung. Wir sollten den Wert der Askese als eine Einstellung, als ein Verhalten, mit den angenehmen Dingen des Lebens maßvoll und souverän umzugehen, vorleben und propagieren und auch gezielt Abstinenz als Leistung wieder mehr würdigen. Am wichtigsten scheint mir, allein schon von der Zahl der betroffenen Süchtigen her, eine Änderung der Einstellung zum Alkohol in breiten Kreisen der Bevölkerung; dies muss jedoch schon in der Kinderstube beginnen und Bestandteil der Erziehung sein. So lange Trinken und Rauchen als Zeichen von Männlichkeit und ‚Verhalten von Welt‘ gelten und so lange Alkoholstimulation ein unverzichtbarer Bestandteil jeder Art von Geselligkeit ist, wird uns diese Form der Sucht ebenso weiter begleiten, wie wir im Kampf gegen Drogen so lange auf der Verliererseite stehen werden, so lange eine demokratische Gesell-

¹² Vgl. dazu auch L. Knaak, Sucht, Darmstadt 1983; M. Klein, Sucht/Suchtgefahr, in: Theologische Realenzyklopädie, Bd. 32, Lieferung 2/3, Berlin 2000, 303-310; J. Eisenburg (Hg.), Sucht, Düsseldorf 1988, 10ff.; W. Feuerlein (Hg.), Theorie der Sucht, Berlin 1986; D. Ladewig, Sucht und Suchtkrankheiten, 2. Auflage, München 1998; P. Kolip, Programme gegen Sucht, Weinheim 1999; B. Schmitt, Präventive Sucht und Drogenpolitik, Opladen 2000; A. Häfner, Sehnsucht – Affekt und Antrieb, Freiburg 1993, 19, 70 110.

schaft nicht den Mut hat, grenzüberschreitend, die primär Verantwortlichen zu bestrafen. Wenn dies nicht geschieht, kann ein Missstand zu einer Katastrophe werden. Die Tendenz von vielfach fachlich inkompetenten politischen Mandatsträgern unserer derzeitigen Demokratie, aus Angst, als ‚antiquiert‘ etikettiert zu werden, oder aus Sorge vor Verlust von Wählerstimmen den heute üblichen destruktiven Liberalismus zu diesen Themen mitzutragen, um ‚die Ruhe von heute zum Preis morgiger Sorgen zu bewahren‘, ist verwerflich.“¹³ Im Übrigen kann natürlich auch eine rein naturwissenschaftliche Sicht der Abhängigkeit von bestimmten Stoffen das Verstehen von Sucht als Krankheit im Sinne des Ausdrucks einer Persönlichkeitsproblematik verstellen und die tieferen Ursachen in der Persönlichkeit des Süchtigen wie dessen Einbindung in Kultur und Gesellschaft ausblenden. Über den ethischen Zugang sagt der Wiener Moraltheologe Günter Virt: „Der ethische Zugang ist durch eine integrative Sicht der verschiedenen Problemfacetten unter dem Zielaspekt gelingenden Menschseins gekennzeichnet. Die tiefen Wurzeln für Süchtigkeit liegen nicht nur in der Chemie, sondern in den disponierenden biografischen wie umweltbedingten Faktoren: Da innere wie äußere Faktoren eine Rolle spielen und der Grad der Beeinträchtigungen von Freiheit und damit Verantwortlichkeit im Einzelfall schwer abzuschätzen ist, sind so genannte ‚Suchtkarrieren‘ im Einzelfall nicht voraussagbar. Die Verantwortung für eine Suchtentwicklung, die nach ihrer zerstörerischen Potenz einen ‚Suizid auf Raten‘ darstellt, ist eine gestufte. Der Betroffene trägt nach dem Maß seiner Freiheitsmöglichkeit Selbstverantwortung, wie auch seine Familie, die Erziehungsinstitutionen und andere Strukturen einer Gesellschaft. Der Süchtige ist oft Symptomträger von Systemen. Umgekehrt sind von der Sucht auch Partner, Kinder und Angehörige betroffen. Sie alle sind in ein belastendes Beziehungsnetz eingebunden und leiden und agieren in ganz bestimmten Rollen.“¹⁴

V.

Es ist außerordentlich schwierig, die Abwehrmechanismen von Abhängigen zu erfassen. „Abwehrmechanismen schützen die Psyche vor Überlastung. Ein Abhängiger ist permanent überlastet. Also umgibt er sich mit einer Mauer. Dass diese Mauer voller Illusionen ist, tut zunächst nichts zur Sache. Die Fähigkeit zur Selbstüberlistung scheint den Menschen jedenfalls angeboren. Dem Abhängigen geht es darum, sich und anderen einzureden, dass alles normal sei, dass er kontrolliert mit dem Suchtmittel umgehen könne, wenn er nur wolle. Je mehr der Betroffene an sich selber zweifelt, um so höher zieht er die Mauer. Daraus lässt sich fast schon ein Gesetz zimmern: Je stabiler die Abwehr, desto schlimmer die Abhängigkeit.“¹⁵

¹³ J. Eisenburg, Süchtiges Verhalten als Krankheitsursachen, in: ders., Sucht, 10-59, Zitat: 56f. Vgl. auch D. Batthyány/A. Pritz, Rausch ohne Drogen. Substanzungebundene Süchte, Wien 2009.

¹⁴ LThK, 3. Auflage, Bd. IX, 1085f.; ausführlich H. Frankfurt, Freiheit und Selbstbestimmung, Berlin 2001.

¹⁵ H. Brunner, Bei Abhängigkeit von Suchtmitteln, in: Beraten und Begleiten – Handbuch für das seelsorgliche Gespräch, hrsg. von K. Baumgartner und W. Müller, Freiburg 1990, 311-320, Zitat: 316.

Die Schwierigkeiten zwischen Helfer und Patient können auch leicht dazu führen, die Heilung auf vielerlei Weise in Frage zu stellen. Es gibt natürlich Randgruppen, die von sich aus nicht bereit oder in der Lage sind, Hilfe zu suchen oder Hilfsangebote anzunehmen. In diesem Sinne gibt es Suchtkranke, die permanent übersehen und übergangen werden: behinderte Suchtkranke, Kinder von Suchtkranken, suchtkranke Wohnungslose und alte Menschen, Straffällige, schwer geschädigte Drogenabhängige, mehrfach geschädigte Suchtkranke, Medikamentenabhängige¹⁶. Die Suchtkranken gelten ohnehin traditionell als die „vergessenen Kinder der Gesellschaft“. Viele Suchtkranke werden daher und auf Grund der komplexen Eigendynamik der Erkrankung zu spät oder gar nicht behandelt. Die Therapeuten sagen, oft sei gar nicht klar, ob die Hilfen und Maßnahmen für Suchtkranke dem Sozial-, Gesundheits- oder Strafrechtssystem zuzurechnen seien. Dies treffe auf keine andere psychische Krankheit zu. Drogenabhängige laufen Gefahr, wenn sie auf Grund ihrer Suchterkrankung Substanzen erwerben und konsumieren, strafrechtlich verfolgt zu werden. So hat sich im Dunstkreis besonders der Illegalität von Drogen eine komplexe Subkultur mit eigenen Ritualen und einem eigenen Jargon entwickelt. Deshalb wird immer wieder die Klage erhoben, dass zu wenige betroffene Personen vom Suchthilfesystem erreicht werden. Zunächst müssen die verschiedenen Hilfesektoren (z.B. medizinische Primärversorgung, Vorsorgesystem, Jugendhilfe, Straffälligenhilfe usw.) besser vernetzt werden. In diesem Zusammenhang muss man auch die Bemühungen um Frühintervention und Schadensbegrenzung sehen. Immer mehr Aufmerksamkeit findet auch das „Versorgungsnetzwerk“, bestehend vor allem aus dem Hausarzt, der Suchtberatungsstelle, den niedrighschwelligem Hilfeinrichtungen, den Kliniken, Nachsorgeeinrichtungen und Selbsthilfegruppen.

Lange Zeit war man der Auffassung, dass nur eigens geschultes Fachpersonal den Anforderungen gewachsen sei. Man glaubte, dass nur Menschen, die selber durch die Abhängigkeit hindurchgegangen waren, wirksam helfen könnten. Darauf basierte die Idee von Selbsthilfegruppen – Hilfe von Abhängigen für Abhängige. Schließlich kam man auf Therapieprogramme stationärer Art in Fachkliniken für Abhängige. „Heutzutage werden mehr Abhängige über Kliniken trocken oder sauber als über Selbsthilfegruppen. Diese haben inzwischen vielfach eine neue Aufgabe als Therapievorbereitung, Festigung und Nachbetreuung der Rehabilitanden innerhalb der Therapiekette bekommen.“¹⁷

Es ist deutlich geworden, dass personale Bedingungen wichtig sind für ein sinnerfülltes Leben. Es sind die Bedingungen, für die der Einzelne selbst verantwortlich sein kann; auf seine persönliche Fähigkeit zum gelungenen Leben, auf die personale Sinnfähigkeit kommt es an. Dies setzt eine differenzierte Anthropologie voraus, vor allem in der Frage nach dem Finden

¹⁶ Vgl. dazu U. Jungebodt (Hg.), Suchtkranke am Rande. Übersehen – Vergessen – Vernachlässigt, Freiburg 1990; M. Klein, Kinder und Suchtgefahren, Stuttgart 2006.

¹⁷ H. Brunner, a.a.O., 317. Zum Begriff der Selbsthilfegruppen vgl. P. Abel, in: Lexikon für Theologie und Kirche, 3. Aufl., Bd. 9, Freiburg i. Br. 2000, 224; M. L. Moeller, Selbsthilfegruppen, Reinbek bei Hamburg 1996.

des menschlichen Glücks. Dazu gehören viele einzelne Erkenntnisse. Wir haben oft keinen Humanbegriff vom Glück, sondern übersteigern ihn, sodass Glück unerreichbar wird. Man kann auch ohne das vollkommene Heil, ohne die totale Versöhnung und den ewigen Frieden in dieser Zeit – gewiss einen begrenzten – Sinn finden. Trotz bleibender Sinndefizite gibt es echtes Glück. Dieses kleine Glück ist nicht zu verachten. Dieses kleine Glück ist kein Ersatz, kein Surrogat¹⁸. Hier ist an ein altes Prinzip der klassischen Ethik zu erinnern, das nicht vergessen werden darf: „Nichts im Übermaß“, man kann auch modern sagen: Sinnfrustrationstoleranz. Dem Menschen droht ständig, wie die Griechen sagen, die „pleonexia“, die Unersättlichkeit. Es gibt eine Hybris der Sinnsuche, die glaubt, jetzt schon in dieser Zeit und gleichsam auf Bestellung das vollendete Glück zu erreichen oder gar zu produzieren.

Es gibt gewiss ein Übermaß des Sinnanspruchs, wie Odo Marquard immer wieder hervorhebt¹⁹. Dies kann soweit gehen, dass er formulieren kann: „Der Sinn... ist stets der Unsinn, den man lässt.“²⁰ Aber es scheint mir, dass man dabei nicht stehenbleiben kann und darf. Dies ist nur gültig unter der Voraussetzung, dass es einzig die eigene Kraft, der Glaube an sich selbst ist, an die eigenen Fähigkeiten und Kompetenzen, mit denen man innere und äußere Konflikte erfolgreich bewältigen kann, die Abhängigkeit besiegt und Frustrationen vermeidet. Viele psychotherapeutische Versuche gehen davon aus und verharren in dieser Voraussetzung. Hier halte ich es lieber mit O. Höffe: „Die Routine hilft uns ein wenig über die Durststrecken der Sinnsuche. Sie löscht aber nicht den Durst. Und weil sie den Durst nicht löscht, hilft sie über die Durststrecken auch nur ein wenig. Man kann den Durst reduzieren... Aber etwas Durst bleibt, und dieser Durst will irgendwann gelöscht werden, was die Routine nicht vermag.“²¹ Denn es besteht kein Zweifel, dass auch in einer noch so verfehlten Sucht ein wirklicher Hunger des Menschen steckt. Dieser lässt sich nicht einfach in der Geschichte allein vollends erfüllen. Darum steckt auch in jedem menschlichen Glücksverlangen eine heimliche Trauer und oft tiefe Schwermut. Es gibt die „Melancholie der Erfüllung“. Ist der Mensch falsch konstruiert, wenn er von sich aus das Glück nur in unvollkommener Weise erreicht?

VI.

Der biblische Glaube will auf diese Ausweglosigkeiten eine tröstende Antwort geben. Er verheißt, dass es trotz aller intensiven diesseitigen Glücksbefriedigung Leben im Vollsinn nur in dem geben kann, was wir Gott nennen. Nur er gewährt eine Seligkeit, die immer größer ist als jeder menschliche Hunger und darum nicht stets neuer Sensationen und rasch wechselnder

¹⁸ Vgl. dazu K. Lehmann, Von der Schwierigkeit, glücklich zu sein, in: ders. Signale der Zeit – Spuren des Heils, Freiburg 1983, 2. Auflage 1989, 15-34; vgl. auch F. Ricken, Gemeinschaft, Tugend, Glück. Platon und Aristoteles über das gute Leben, Stuttgart 2004, 76ff.; O. Höffe, Lebenskunst und Moral, München 2007 u.ö., 70ff., 81ff., 86ff.

¹⁹ Zur Diätetik der Sinnerwartung, in: ders. Apologie des Zufälligen, Stuttgart 1986, 33-53.

²⁰ Ebd., 33.53.

²¹ Personale Bedingungen eines sinnerfüllten Lebens, in: Sucht, hrsg. von J. Eisenburg, 137-166, Zitat: 147.

Interessen bedarf. Vielleicht versteht man von hier aus am besten die klassische Kennzeichnung, dass die Erfüllung des menschlichen Glücksstrebens „jenseitig“ ist. Hier geht es um die Erreichung eines Zieles, das der menschlichen Sehnsucht entgegenkommt, zugleich sie jedoch unendlich übertrifft. So wird das wahre Verständnis von Glückseligkeit gewonnen, nämlich eine unaufhörliche Erfahrung mangelloser, leidloser Geborgenheit, die nicht mehr aufgehoben, gemindert oder genommen werden kann. Aber dies ist nur jenseits des Todes und der Geschichte erreichbar. Dies bedeutet, dass der Mensch nicht aus sich selbst lebt, dass er nicht selbst heil und selig an sich werden kann, wenn er ohne oder gegen Gott lebt. Dies ist keine Schwächung der Selbstmobilisierung. Dies darf auch nicht zur Entmündigung des Abhängigen führen und schon gar nicht zum Abschieben von Problemen. Ich bin überzeugt, dass man nur mit einem Blick nicht auf die leere, sondern auf die *erfüllte* Transzendenz begrenztes, vorläufiges menschliches Leben als sinnvoll erfährt. „Den Kern von Abhängigkeit bildet demnach die Erfahrung der Absurdität dieser Welt. Diese Erfahrung prägt das Weltbild vieler Abhängiger, stellt die geistige Schablone dar, der alle neuen Erfahrungen untergeordnet werden. Dieser geistigen Orientierungslosigkeit haben die gängigen Therapien kaum etwas entgegenzusetzen. Sie bewegen sich im innerweltlichen Bereich. Dieser Bereich aber gerade ist es, der zu der Erfassung der Sinnlosigkeit geführt hat.“²²

Der christliche Glaube hat von Jesus Christus her viele Wege, um nüchtern in dieser Zeit den Sinn des Lebens zu finden. Der Glaube ist kein Weg aus der Realität, sondern eine Hilfe zum Bestehen der Realität. Oft ist mit der Flucht vor der Wirklichkeit auch eine Krise des Urvertrauens zum Leben verbunden, damit auch der Beziehung zu sich selbst, zum Nächsten, zur Schöpfung und zu Gott. Der Blick auf das Leiden und das Kreuz Jesu Christi kann in neuer Weise auch zur Annahme seiner selbst innerhalb der eigenen Grenzen, des Leidens und einer eigenen Bewältigung des Schmerzes führen. Dies müsste ausführlicher dargestellt werden. Ich kann nur zusammenfassen: „Offenheit, persönliche Echtheit, Wahrhaftigkeit, gegenseitige Wertschätzung, mitfühlendes Zu- und Hinhören, Miteinandersein in Treue und Nähe, Umgang mit Schuld und Schuldgefühlen, Auseinandersetzung mit dem eigenen Lebens- bzw. Sinnkonzept, religiös-hilfreich-heilende Orientierung, Vermittlung eines lebensbezogenen Verständnisses von Erlösung, Herausstellung der sozialen Bedeutung von Tugenden und Grundwerten sind helfende Elemente einer Suchtpastoral.“²³ In dieser Richtung muss sich eine christlich inspirierte Hilfe entwickeln.²⁴ Ein ähnliches Gelingen möchte ich anders orientierten Therapieversuchen nicht einfach absprechen. Aber jedenfalls gibt es so die Möglich-

²² H. Brunner, a.a.O., 318.

²³ H. Pompey, Sucht, III., in: LThK, IX., 1087. Zu den Tugenden vgl. ganz besonders die ausgezeichneten Darlegungen zu Maß und Besonnenheit sowie Gelassenheit von O. Höffe, Personale Bedingungen eines sinnerfüllten Lebens, a.a.O., 157ff., 161ff.

²⁴ Vor einiger Zeit hat der Päpstliche Rat für die Pastoral der Gesundheit ein entsprechendes Handbuch herausgegeben, das hier leider nicht ausführlicher besprochen werden kann, vgl. Pontificio Consiglio per la Pastorale della Salute, Chiesa, Droga e Tossicomania, Città del Vaticano 2001 (204 Seiten).

keit einer „Heilssuche in Haltlosigkeit“.²⁵ Bietet diese Suche einen Halt? Kann sie vor dem Fall ins Bodenlose bewahren? Hinter jeder Sucht steht eine unerfüllte Sehnsucht.

VII.

Alles, was gesagt worden ist, trifft auch den Kreuzbund. Dieser Fachverband des Deutschen Caritasverbandes wurde 1896 von Pfr. Joseph Neumann, später P. Anno OP (gestorben 1912), gegründet. Es ist eine Selbsthilfe- und Helfergemeinschaft für Suchtkranke und Suchtgefährdete. Dabei ist nicht nur an die Abhängigen selbst, sondern auch ihre Angehörigen gedacht. Zwar steht die Alkoholabhängigkeit im Vordergrund, aber es sind auch andere Formen der Abhängigkeit ins Auge gefasst, z. B. Medikamentenabhängigkeit. In den Bistümern ist der Kreuzbund zu verschiedenen Zeiten gegründet worden. Nach meinen Informationen wäre die Gründung im Bistum Mainz jetzt 38 Jahre alt. Im Kreuzbund, der in Aachen gegründet worden ist, treffen sich bundesweit ca. 30.000 Menschen in 1.500 Gruppen. Die Gruppen sind zumeist unterstützt durch ehrenamtliche Helferinnen und Helfer. Oft sind sie die erste Kontakt- und Anlaufstelle für Suchtkranke und ihre Angehörigen. Hier finden auch die ersten Informationsgespräche über Behandlungs- und Therapiemöglichkeiten statt. Die Stiftung wird im Bistum Mainz heute von der Wilhelm-Emmanuel-von Ketteler-Stiftung betreut und verwaltet.

Wie ähnliche Verbände ging man am Anfang vom Fürsorgegedanken aus. Man wollte die Suchtkranken und auch ihre Familien nicht einfach sich selbst überlassen, sondern ihnen, zumal sie nicht selten in Not kamen, in verschiedener Weise zu Hilfe kommen. Heute fühlt man sich oft gegenüber Suchtabhängigen auf Grund einer solchen Einstellung überlegen und sieht in dieser Konzeption eine völlig falsche Einstellung. Wir können gewiss dankbar sein, dass wir andere Zugänge und Methoden haben, aber wir sollten auch nicht unterschätzen, was früher mit einem Fürsorgekonzept an Hilfen geleistet worden ist. Im Lauf der Zeit ist die Begleitung sehr viel mehr als „Hilfe zur Selbsthilfe“ verstanden und umgesetzt worden. Aus den bisherigen Überlegungen ist deutlich geworden, wie hilfreich diese andere Konzeption geworden ist. Wir möchten sie nicht mehr missen. Die eigene Sucht wahrzunehmen und beim Namen zu nennen, über sich hinaus und damit ein Stück auch in eine sensible Gemeinschaft hinein, dies ist auf der einen Seite ein überaus schwerer und auch schmerzhafter Schritt. Er wird aber leichter, wenn andere und gerade auch Betroffene diesen Schritt begleiten und den Weg mitgehen. „Weggefährten“, die Mut machen und Kraft geben, sind notwendig. Vielleicht wird in dieser Situation die tragfähige und segensreiche Bedeutung von Gemeinschaft und Gemeinde selten so erfahrbar wie in diesen Gruppen.

²⁵ So das gleichnamige Buch von H. Stierlin mit dem Untertitel „Grundfragen der systemischen Therapie“, Frankfurt 1997, 9ff. – Einen Therapieversuch aus dem Umkreis der Logotherapie und Existenzanalyse, vgl. bei W. Kurz/F. Sedlak (Hg.), Kompendium der Logotherapie und Existenzanalyse, Tübingen 1995, III,16: Süchte, 246-253 (E. Lukas).

Durch dieses Konzept und ihre vielfältige Praxis konnte vielen Abhängigen geholfen werden. Aber man muss auch beim heutigen Stand der Therapie die Grenzen dieser Hilfe sehen. Ich habe eine Aussage von H. Brunner angeführt, dass heute mehr Abhängige über Kliniken trocken oder sauber werden. Selbsthilfegruppen haben dafür eine neue Aufgabe übernommen, indem sie nämlich eine Therapie vorbereiten und gefährdete Kollegen animieren sowie ihnen Mut machen können. Die Therapie selbst muss gewiss im Kern professionell geleitet werden. Aber danach haben Selbsthilfegruppen bei der Stabilisierung und der Nachbetreuung wieder eine große Bedeutung in der Therapiekette. Vieles wird auf die gewiss nicht einfache Kooperation von „Profis“ und „Laien“ ankommen.

Aus diesem Anlass möchte ich allen, die sich innerhalb und außerhalb des Bistums um den Kreuzbund verdient gemacht haben, herzlich danken, vor allem auch den Stiftern und Förderern, den Haupt- und Ehrenamtlichen in der Begleitung und den Betroffenen selbst für ihren Mut und für ihr Vertrauen, das sie zueinander und in die einzelnen Gruppen haben.

Ich wünsche Ihnen allen für die kommenden Jahre eine erfolgreiche Arbeit in den Gruppen, vor allem aber lebendige, hoffnungs- und trostvolle Erfahrungen der Gemeinschaft mit den Menschen und mit Gott. Er möge Sie mit seinem reichen Segen und seiner Kraft auch in Zukunft auf Ihrem gemeinsamen Weg begleiten.